

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

N^o 116.

Sonntag, den 26. April.

1835.

Der Hund von Condeira.

(Beschluß.)

„Wir haben nicht mehr zwei zu erschonen“, sagte Donna Anna, die nicht länger Herrin ihrer Gefühle bleiben konnte, „ich bin allein mit meinen Kindern!“

„Zwei, zwei“, ächzte Isabelle, indem sie beide Hände an ihre zitternden Schläfe legte — „der Streich fällt schwer! doch im Grabe giebt's keine Thränen. Und mein väterlicher Bruder?“

„Gott sey gepriesen, er lebt noch“, war die Antwort. „Armer Jüngling! sein Opfer steht noch zurück. Mutter, Mutter, dieser Krieg ist ein furchtbarlich Ding; er färbt unsern Herd blutig und brennt uns das Hirn aus. — Nichts, nichts! Sage mir nicht“, fügte sie leidenschaftlich hinzu, „daß sie für ihr Vaterland starben! Was kümmern wir uns darum? Du, die du verwitwet bist und ich, die ich — kaum weiß ich, was ich jetzt bin. Wird jenes Vaterland uns unsere Todten ersetzen? wird es ihren Augen Licht, ihrem Herzen Pulsschlag verleihen? O, sprich mir nicht vom Vaterlande! Mein Vaterland ist, wo ich meinen Henrique wiedersehe, und wo mein Vater in seinem Ruhme strahlt.“

Der Paroxismus unnatürlicher Kräfteanstrengung war vorüber, und Isabelle sank ohnmächtig zu den Füßen ihrer verstörten Mutter. Eine Zeit lang glaubte Donna Anna, die Seele ihrer Tochter sey ihrem Körper entflohen; doch dem war nicht so. Langsam und schmerzenvoll erwachte sie aus ihrem todähnlichen Zustande, um die Hüterin eines Siechbettes zu werden.

Endlich traf die Unglücklichen der letzte Schlag. Am Lager ihrer leidenden Tochter erfuhr die Witwe, daß ihr braver Sohn schwer verwundet in die Stadt gebracht worden war. Isabelle faßte sofort die Nachricht davon im richtigen und wahren Sinne

derselben auf. „Unsere heilige Mutter hat mein Gebet erhört“, sagte sie, indem sie sich erhob, sich auf den Arm stützte und mit der andern Hand die Brust bekreuzte. „Ich soll ihn noch einmal wiedersehen. Mutter, er ist getroffen — ein Sterbender — leihe mir Deinen Arm, daß ich aufstehe und ihm das einzige Bett einräume, welches dieses unser Vaterland uns übrig ließ.“

Donna Anna wollte dies nicht zugeben, aber Isabelle war entschlossen. „Mutter“, flüsterte sie, „seine Wunden werden der Ruhe bedürfen; die Meinigen werden nimmer wissen, was Ruhe heißt. Frage also mit mir und laß mich nicht Dich weinen sehen. Mächt nicht Dein Sohn nochmals Deiner Schwelle? Blüß Du ihn mit Thränen bewillkommen.“

In dem Armen von vier seiner Kameraden ward der junge Kriegsmann über jene Schwelle getragen — jedoch nur, um in dem Zimmer zu sterben. Aber seltsam schön war es, seine hinschwindende Schwester zu sehen, sie, die selbst kaum minder schwach war, als er, wie sie sich über seine Kissen beugte und ihm den Todesschweiß von der Stirn wischte, während beide von ihrem hingeschiedenen Vater, von Henrique und von der Stelle sprachen, wo beide fielen; und nimmer vergoß Isabelle eine Thräne, nimmer ließ sie einen Seufzer hören, sobald aber ein vorübergehender Moment der Aufregung ihrem Bruder die schönen, wenn zwar ersterbenden, Gesichtszüge lebendiger machte, lächelte sie wehmüthig und bitterlich und schüttelte den Kopf.

Sie waren allein beisammen, als er starb. Als er seinen letzten Athemzug an der Brust des Mädchens ausgehaucht hatte, stand diese entschlossen auf, band ihm ein Netz um das Haar und legte seine Gebeine anständig und geregelt hin, dann setzte sie sich neben den Leichnam, schlang ihren Arm um